Weltschiffbau.

In den beiden Jahren 1914 und 1915 wurden im ganzen 1438 Schiffe mit 2,611,373 Tonnen weniger gebaut als im Jahre 1913. Im Jahre 1915 ließen die kriegführenden Mächte nur 769,875 Tonnen vom Stapel gegen 2,798,580 Tonnen im Jahre 1913. Für die neutralen Länder beziffert sich das Ergebnis auf 254,303 gegen 257,844 Tonnen. Verhältnismäßig am besten steht dabei Holland. Lokale Schwierigkeiten verminderten in den Ver. Staaten die Gesamtzahl von 276,488 Tonnen im Jahre 1913 auf 177,460 Tonnen im Jahre 1915. Sowohl die hohen Löhne, als auch Streiks, vor allem aber das Infahrtbringen von neutralen Schiffen nach amerikanischen Häfen, beschränkten die Beschäftigung der Werften sowohl am Meere wie an den großen Seen.

Nach den Mitteilungen des „Bureau of Navigation" in Washington hat die außergewöhnliche Beschäftigung der amerikanischen, niederländischen und japanischen Werften während der ersten Hälfte des Jahres 1916 nicht verhindern können, daß der erwähnte Gesamtrückgang von 2,611,373 Tonnen inzwischen auf etwa 3½ Millionen Tonnen gestiegen ist. Der Verlust für den Welthandel wird demnach für größer erachtet, als derjenige, der durch die Zerstörung von Schiffen verursacht worden ist. Letztere Zahl betrug nach der Statistik des „New York Journal of Commerce" bis zum 1. Juli 1916 bereits 1346 Fahrzeuge mit 2,713,996 Tonnen.

Während des ersten Halbjahres 1916 wurden in den Ver. Staaten 192 Schiffe vom Stapel gelassen und in Dienst gestellt; hierbei sind Schiffe unter 1000 Tonnen nicht mitgezählt. Das war mehr als im ganzen Jahre 1914 oder 1915. Die Tonnage dieser 192 Schiffe betrug 228,106. Am 1. Juni 1916 hatten die Werften Amerikas von Privatunternehmungen nicht weniger als 885 stählerne Handelsschiffe im Bau oder im Auftrag, wozu auch hölzerne Schiffe kommen. Die Gesamt-Tonnage dieser Schiffe beziffert sich auf 1,225,784. Das Bureau of Navigation teilt mit, daß von diesen Schiffen vor dem 1. Januar 1917 159 mit 444,090 Tonnen abgeliefert werden mußten. Im ganzen kann also für das Jahr 1916 auf 351 stählerne Schiffe mit 672,106 Tonnen gerechnet werden.

Schuhe ohne Leder.

Die deutschen Werkstätten in Heilerau, die zu ihren Mitarbeitern die besten deutschen Künstler zählen, haben sich, durch die Kriegszeit auf ihrem eigentlichen Gebiete—dem Möbel- und Wohnungseinrichtungsbau — lahmgelegt, auf etwas ganz anderes geworfen: sie stellen Schuhe ohne Leder her, die wohl geeignet sind, an die Stelle der teueren Lederschuhe zu treten. Seit Monaten sind sie ausprobiert und sollen demnächst auf den Markt kommen. Das Oberteil ist aus grauem oder schwarzem wasserdichten Segelleinen, wie es die Militärbehörde für die Tornister der Soldaten vorschreibt; Brandsohlen, Sohlen und Absätze sind aus Holz, und zwar sind dünne Holzschichten kreuzweise wasserfest verleimt. Dadurch werden die Sohlen wasserdicht und fest. Sie haben auch ein Gelenk und tragen sich daher wie feste Lederschuhe. Da sich die Sohlen filzig laufen, ist das Geräusch beim Gehen nicht dauernd klappernd; auch sind die Schuhe wärmer als Lederschuhe. Die Schuhe sollen nicht mehr kosten, als man heute für ein Paar gute Ledersohlen bezahlen muß. Sohlen und Absätze können von jedermann leicht ausgewechselt werden.

Wagner als „Boche."

Unter dem Titel „Bochismus in Wagners Dichtungen" hat Herr Raoul Brunnel, wie wir der „Gazette des Ardennes" entnehmen, einen langen Artikel im Pariser „Oeuvre" veröffentlicht. In diesem Aufsatz heißt es unter anderem: „In seinen Dichtungen hat sich Wagner als ein richtiger Deutscher erwiesen, der mit dem „boche" von 1914 geradezu ideal übereinstimmt. Verschlagenheit, Treubruch, Grausamkeit, Undankbarkeit, Wortbruch, Diebstahl, ja sogar Blutschande, alles das macht sich in diesen Werken breit, grade als wenn der Verfasser fühlte, wie sehr er hier in Uebereinstimmung mit seinem Publikum handelt . . . Die Nibelungen sind echte prähistorische „boches" . . ." Vom „Parsifal" heißt es: „Auch im „Parsifal" hat Wagner sich von einem französischen Ritterroman inspirieren lassen, aber nur um ihn zu verunstalten und ihm alles menschlich Edle zu nehmen. Ritterlichkeit, ohne die wir uns keinen Helden denken können, ist für den „boche" nur ein inhaltsloses Wort. Und gerade hierin hat sich Wagner, dessen dichterische Kraft nicht bestritten werden soll, genau so als „boche" erwiesen wie seine Landsleute."

Eheirrungen.

Die erschreckender Weise sich mehrenden Scheidungen, für die unser Jahrhundert das geschmackvolle Wort „Eheirrungen" prägte, entwickeln sich aus Gegenwartsströmungen, die die bestehende Form der Ehe zu unterspülen drohen. Je selbständiger unsere Frauen werden, je mehr sie zu eigenen Urteilen und Ansichten gelangen, umsomehr sind die alten Beziehungen von Mann und Weib in Gefahr zu zerbrechen. Da kommen zwei Menschen zusammen aus verschiedenen Gedankenwelten, erst ganz allmählich können sich die Fühlfäden dieser beiden Zonen entgegenstrecken, um sich zu vereinigen oder am Ende abzustoßen. Es soll ja durch Mitterwerb der Frau und wirtschaftliche Unabhängigkeit eine freiere Liebeswahl geschaffen werden, die eine Gewähr für ein echtes und wahres Verhältnis beider Gatten verbürgt. Aber selbst bei zwei noch so geistig reichen Individualitäten, die einander lieben, sich also physisch zu einander hingezogen fühlen, ist es sehr fraglich, ob sie auch mit all den feinen Regungen ihres Seelenlebens übereinstimmen. Und je höher entwickelt ein Weib ist, je differenzierter ihre seelischen und geistigen Schwingungen sind, umso schwerer findet sie den Mann, der für jede feinste Fiber ihres Wesens das Glück bedeutet. In früheren Zeiten war der Mann für die Frau das einzige Symbol des Lebens, durch ihn als Sprachrohr mit der Welt empfing sie gläubig alle Urteile und Botschaften über sie. Er war gewöhnt, in seinem Heim den Hafen der Ruhe zu finden, wo eine von den Kämpfen ihrer Zeit unberührte Frau mit leichtem Walten aus dem Düfter des Alltags duftende Kränze für ihn herausholte. Neben der erwerbenden Gattin oder der, die von der Brandung des Daseins umspült mit beiden Händen in den Kampf greift, findet der Mann dieselbe Nervosität, dasselbe geistig angespannte Leben wie draußen. Es entstehen Reibungen, die das Dasein verbittern — und in der Ehe soll es nur Austausch, keine Konkurrenz geben.

Die Frau von heute lebt viel mehr außerhalb der Häuslichkeit als ihre Vorfahrinnen. Die Arbeit in ihrem Heim füllt dank aller industriellen und wirtschaftlichen Vervollkommnungen unserer Zeit nicht mehr ihre Tage aus. Die eigene Geselligkeit wird auch häufig aus dem Eigenheim in das Hotel und Restaurant verlegt, wo man ebenso billig fortkommt, keine Mühe hat und, nach Hause zurückgekehrt, alles gemütlich und in gewohnter Ordnung findet. — Sollte in diesem vorwiegend außerhäuslichen Leben vieler Frauen nicht ebenfalls ein Keim zu vielen unglücklichen Ehen liegen? Es wird dadurch weiblicher Egoismus groß gezogen, der auch die Mütterlichkeit zu überwiegen droht. Die Frau aber, die nicht ihr Kind als göttliches Gnadengeschenk empfängt, sondern Aeußerlichkeiten des Lebens höher schätzt, muß den echten Sinn für die Familie verlieren.

Nicht allein, daß die vermehrten Eheirrungen das Glück von Familien zertrümmern, gar mancher Junggeselle, der vielleicht seine Eheseheu überwinden möchte, sieht darin eine Warnung vor der Heirat und setzt seinen Lebensweg einsam fort. Wie viele zerstörte Hoffnungen und Wünsche zieht ein solch trauriges Zeitbild nach sich! — Die Frau von heute soll der Zeit danken, die ihr den Ausgang aus ihrer unverschuldeten Unmündigkeit gewährt indem sie nicht frevlen Uebermutes voll diese Kulturarbeit niederdrückt, sondern mit ihr emporwächst. Taktvoll und gebildet muß sie den Weg zu finden suchen, Kanten abzufeilen und Gegensätze zu überbrücken, sobald der Schleier, den die Liebe über die Augen legt, gefallen ist und beide Gatten sich mit kritischen Blicken betrachten.

Das Kinderproblem.

In England taucht jetzt auch das Kinderproblem auf, das in Frankreich bereits im Frieden eine bedeutsame Rolle spielte. Der bisherige Verlauf des Krieges, schreibt „Daily Mail", hat gezeigt, daß der Geburtenniedergang von nicht zu übersehender Bedeutung ist. Wenn wir diesem Zustand nicht auf die gründlichste Weise abhelfen, werden wir immer weiter zurückgehen und in nicht allzuferner Zukunft aus der Reihe der großen Nationen verschwinden. Die Hauptursache ist die Abneigung vor einer größeren Kinderzahl. Nur allzuoft sind auch in diesem Falle Bequemlichkeit und Selbstsucht die treibenden Faktoren. Das Ergebnis ist, daß der Rückgang im englischen Bevölkerungszuwachs innerhalb der letzten 44 Jahre sich auf 40 Prozent beziffern läßt. In England sind die Geburten mehr zurückgegangen, als in allen anderen von diesem Uebel betroffenen Ländern.

Das beste Zeichen eines tüchtigen Gemüts ist eine tatkräftige Faust.
Shakespeare.

Zweite Kindheit.

Man hat oftmals behauptet, das Alter wäre eine zweite Kindheit, und das ist auch wahr, nicht nur vom moralischen, sondern auch vom physiologischen Standpunkt aus. Seltsame Eigentümlichkeiten sind tatsächlich häufig bei alten Leuten beobachtet worden, die sozusagen ein zweites Leben begannen. So erstaunlich die folgenden Beispiele auch sein mögen, so beruhen sie doch auf Wahrheit und sind von berühmten Aerzten aufgezeichnet worden.

So versichert ein Arzt, daß die Augen sich oft wie in der Jugend zurückentwickeln. Es ist bekannt, daß ein gutes Auge bereits im mittleren Alter weitsichtig wird, man zum Lesen das Buch oder die Zeitung immer mehr von den Augen entfernen muß, bis der Moment eintritt, da man nur noch mit konvexen Gläsern lesen kann. Das ist ein Haupttkennzeichen des Alters. Doch die Fälle sind ziemlich zahlreich, wo man die Rückkehr der normalen Sehkraft feststellen konnte. Ein alter Herr von 87 Jahren bemerkte, daß er mit seiner konvexen Brille nicht mehr lesen konnte. Er versuchte nun, ohne Brille zu lesen, was ihm ausgezeichnet gelang, und er hatte genau wieder dieselbe Sehkraft wie in seiner Jugend. Dasselbe passierte einer alten Dame, die im Alter von 90 Jahren, nachdem sie vierzig Jahre fast kaum mehr hatte sehen können, plötzlich ohne Brille die kleinsten Buchstaben zu lesen vermochte.

Was die Verjüngung des Haares und der Zähne betrifft, so erzählt derselbe Arzt von einer russischen Bäuerin, daß sie als Hundertjährige zwei Zähne verlor, die sofort nachwuchsen. Ferner lernte er einen alten Mann kennen, der im Alter von 116 Jahren, nachdem er vor längerer Zeit alle seine Zähne verloren, in ganz kurzer Zeit acht neue bekam.

Ein anderer Arzt lernte einen Greis von 120 Jahren kennen, der sich für Geld sehen ließ und den Zuschauern zwei Reihen weißer Zähne zeigte. Dieser Greis erzählte, er wäre vor zwei Jahren im Haag gewesen und hätte dort erfahren, daß in dieser Stadt ein Mann von damals 122 Jahren lebte, der also noch älter war, als er selbst. Er suchte ihn auf und klagte ihm, er habe im Kiefer heftige Schmerzen. Sein Alterskollege beruhigte ihn und erklärte ,er würde sich „verjüngen", denn die Schmerzen, an denen er litte, deuteten nur auf neue Zähne. Er selbst wäre dafür ein lebendiger Beweis, denn er hätte dasselbe Leiden durchgemacht und alle seine Zähne wären nach und nach wieder gewachsen.

Eine neue Eiweißquelle.

Wie vor einiger Zeit gemeldet wurde, ist es der deutschen Wissenschaft gelungen, ein Verfahren zur Massenherstellung von Mineralhefe für menschliche Ernährung, oder Nährhefe, zu finden. Der Erfinder hat sein Verfahren dem Kriegsausschuß für Ersatzfutter zur Verfügung gestellt, und der Kriegsausschuß läßt jetzt diese Nährhefe in einer Hamburger Fabrik herstellen. Die Gesellschaft für Wohlfahrtseinrichtungen hat nach angestellten Versuchen beschlossen, vom 16. Oktober ab den in ihren Volksküchen Arbeiterspeiseanstalten, Fabrikkantinen, in staatlichen und privaten Betrieben verabfolgten Speisen diese Nährhefe zuzusetzen. Die Analyse ergab folgenden Befund: Wasser 12,56, Fett 0.74, Eiweißstoffe 43, Rohfaser 0.41, Mineralbestandteile 14.17, stickstoffreie Extraktionsstoffe, Kohlenhydrate und dergleichen 29.12 Prozent.

Es handelt sich um eine eiweißreiche Brockenhefe, die sehr wohl geeignet ist, zur Bereicherung der menschlichen Nahrung an Eiweißstoffen beizutragen. Die Nährhefe gibt den damit hergestellten Speisen einen kräftigen Wohlgeschmack. Durch die Verwendung der Nährhefe wird dem Gast, der an sechs Wochentagen täglich einmal in den Speisehallen der genannten Gesellschaft seine Mahlzeit einnimmt, ein Quantum von rund 52 Gramm Eiweiß, neben dem in den eingenommenen Speisen enthaltenen natürlichen Eiweiß, zugeführt, ohne daß der Preis der verabfolgten Speisen eine Erhöhung erfährt. Bereits von anderer Seite gemachte Versuche mit der Nährhefe hatten sehr gute Ergebnisse.

Bei einem Druck der österreichischen Fünf-Heller-Kriegsbriefmarke, die eine über einen Abhang hinabtreibende Ulanen-Patrouille darstellt, war beim Abfräsen der Druckstöcke ein kleiner Metallspan auf einem Druckstock liegen geblieben. Hierdurch wurde das Markenbild insofern verändert, als der erste Reiter der Patrouille scheinbar den rechten Arm zum Gruße erhebt. Obwohl dieser Druckfehler bald bemerkt und die Platte gereinigt wurde, sind doch einige tausend Blätter mit diesem Fehler an die Postverwaltung abgeliefert worden und in den Verkehr gekommen.

Morgenrot.

Skizze von David Koch.

„Wir hatten einen ganz bedeutenden Bildhauer in unserer Kompagnie," erzählte mein junger Freund, ein famoser Mensch. „Der hat vielen Gefallenen sogar Grabdenkmäler gemacht. Das Gestein da in den Argonnen, in dem wir unsere Unterstände haben, besteht zum großen Teil aus Muschelkalk, der läßt sich leicht bearbeiten. Für unseren Kompagnieführer — als der gefallen war, hatte er ein großartiges Denkmal ausgehauen. Ich kann es ja nicht so beurteilen, aber ich glaube bestimmt, das ist ein Kunstwerk, wie man es nicht leicht zum zweiten Mal sehen wird."

Ich hatte von den Gräbern der Gefilde um Tannenberg gesprochen, die ich im letzten Herbst gesehen: wenig erhöhte Hügel, Kreuzchen aus übereinandergelegten Birkenstämmen, worauf Helme und Waffen, manchmal auch die Tornister befestigt waren. Inschriften mit dem Taschenmesser in die Rinde geritzt. „Zehn Kameraden vom ...ten Regiment", „Vier Kameraden", „99 Kameraden" — — — Ruhestätten von Russen, die nur ein dünner Ast bezeichnet; ein wahrer Friedhof im Park des Gutes Mühlen, wo Freund und Feind friedlich nebeneinander in blumengeschmückten Gräbern schlummert.

Ueber den jungen Leutnant schien eine trauervolle Erinnerung gekommen.

„Ja," fuhr er fort, „unser Kompagnieführer war sehr beliebt; als das Denkmal eingeweiht wurde, hatten wir eine wunderschöne Feier. Und am nächsten Morgen ganz früh, da mußten Leitgeb, der Bildhauer, und ich auf die Patrouille. Es war gerade ein herrliches Morgenrot, und als wir an dem Denkmal vorbeikamen, sagte er zu mir: „Wer weiß, für wen ich das nächste machen werde." — Und am Abend — Hans' Stimme wollte brechen — „legten wir ihn selbst daneben."

Wir schwiegen eine Weile. Ich empfand, wie die beiden jungen Leute durch den Anblick des flammenden Morgenhimmels an das alte Lied gemahnt wurden.

„Leuchtest mir zum frühen Tod?"

Ein Dichter hatte das vor einem Jahrhundert gefühlt und ausgesprochen. So grüßen sich über Tod und Neuerstehen, über Zeit und Raum hinweg die Menschenherzen.

„Hatte er Angehörige?" fragte ich.

„Eltern. — Geschwister nicht, er war der einzige Sohn. Ja, soviel Talent und Liebenswürdigkeit ist nun für immer ausgelöscht. Was war er für ein guter Kerl!"

Mein Mitgefühl machte Hans vertraulich. Er zögerte ein wenig, dann holte er eine kleine Photographie aus der Brusttasche.

„Die andern Sachen wurden natürlich vom Regiment aus nach Hause geschickt. Später, als mal der Unterstand geräumt wurde, fand sich dies Bildchen. Er hat es manchmal vor sich stehen gehabt und angeguckt, ehe er einschlief. Das Mädel muß ihm sehr lieb gewesen sein."

Er blickte eine Weile bewegt auf das Porträt, dann reichte er es mir. Ein junges, weiches Gesicht mit treuen Augen. „Meinem heißgeliebten Udo" stand auf der Rückseite in kindlicher Schrift. Darunter die Adresse: Elsbeth Müller, Linienstraße.

„Ich dachte schon — da ich einmal in Berlin bin: ich wollte sie aufsuchen," sprach Hans. „Wir können ja nicht alle gebildet sein, nicht wahr? Und wer weiß, ob Leitgeb mich nicht darum gebeten hätte, wenn er noch hätte sprechen können."

„Es wird ihr wohltun," bestätigte ich warm. Doch Hans kam nicht dazu. Ein eben zum Leutnant beförderter Urlauber wird ja von Verwandten und Bekannten fast in Stücke gerissen.

Ich aber mußte oft an das gute Gesicht denken, an die sanften Augen, die ihr Liebstes beweinten. Kurz war das Glück — dauernd nun der Schmerz. Oder nichts? Verweht der Nachhall von Udo Leitgebs feiner Persönlichkeit im Gedächtnis seiner Liebsten, wie sein Körper im Grabe verging?

Eines Sonntags klingelte ich in der Linienstraße. Elsbeth Müller war Verkäuferin und wohnte bei ihrer Mutter.

Das liebliche Gesichtchen war vom Kummer verwüstet. Herb und tief zogen sich Falten um den kindlichen Mund. Nein, vergessen war der Künstler nicht, der die Spuren der Männer, denen seine Verehrung gehört, in Stein festzuhalten gesucht hatte.

Vergessen war er nicht. „Was hilft es, wenn ich jammern und klagen wollte. Er hat mich gelehrt, daß alles einen höheren Zweck hat in der Welt, unser Leiden und Streben — und Sehnen. Man lebt mit solchem Menschen nicht umsonst in Freundschaft. Ich mag früher sehr dumm gewesen sein, aber er hielt mich doch für wert, mich zu bilden, und das hält mich aufrecht."

So sprach sie. Ihren Jammer sah die Nacht.

„Er hat Ihnen von seinem Besten geschenkt," sprach ich.

„Das hat er. Von denen, die bei armen Mädchen bloß ein billiges Vergnügen suchen, war er nicht. Wen er lieb hatte, der war ihm auch ein Mensch wie er selbst. Und wenn seine Eltern nicht so sehr dagegen gewesen wären, hätte er mich auch früher geheiratet."

„Früher — — Sie sind — ?"

„Kriegsgetraut." Und nun stürzten doch die Tränen stromweise aus ihren Augen. Denn dies Wort sprach es ganz aus, was sie verloren hatte.

Und die Eltern saßen nun einsam und beraubt — und hätten vielleicht ein Pfand haben können von ihrem Einzigen, wenn sie Verstehen bewiesen —

„Eins weiß ich bloß nicht," hob Elsbeth Müller an und ihre Augen blickten schüchtern forschend — — „Mutter sagt, ich müßte mich jetzt bei Udos Eltern melden — sie wohnen in Dresden. Ich hätt's sonst nie getan, aber — —" sie stockte.

„Weil sie früher nichts von Ihnen wissen wollten?"

„Eben. Und wenn nun Udo nicht mehr ist, — was helfen mir die andern? Es ist nur —"

Ich verstand; öffnete die Arme. Da sank sie mir an die Brust und in ihr glück- und trotzdurchbebtes Weinen hinein sprach ich mahnende Worte, daß Udos Sein angeknüpft habe bei den Einsamen in Dresden, und daß es ihre Pflicht sei, den gerissenen Faden aufzunehmen und seinem Vermächtnis den Segen des Hauses nicht zu entziehen, das ihn als so feinen und guten Menschen in die Welt entlassen hatte.

Sie nickte, sie versprach. „Er hat's ja auch immer gesagt. Wir leben nicht für uns allein. Wir sind Tropfen im Strom. Was heute vergeht, kommt einmal wieder in anderer Gestalt."

Es war, als ob ein fernes Licht mich grüßte. Udo Leitgeb hatte seinen letzten Atemzug verhaucht — und schon keimte ein neues Wesen, das Geist sein würde von seinem Geist. Was auch der mörderischste aller Kriege an Werten vernichtet, wieviel mühsam Errichtetes er einreißt, — unter den Trümmern blinken goldene Schätze auf, die verborgen harrten, daß sie ausgemünzt würden, und deren Tag jetzt herannaht.

Morgenrot! Morgenrot! Beflügelt schritt ich heim.

Triftiger Grund.

„Mädel, nein, das ist nicht recht,"
Ernst die Mutter spricht,
„Daß du dich umarmen läßt,
Kind, das darf man nicht!"

„Mutter, ach, ich bin nicht schuld,
Mir war selbst so bang,
Als der Hans mit kecker Hand
Mich so fest umschlang!"

„Konntest du dich wehren nicht?
Hast zwei Hände doch
Und zum Rufen überdies
Auch ein Zünglein noch!"

„Hab' nach Kräften mich gewehrt,"
Klug das Dirndlein spricht,
„Rufen aber, wenn man küßt,
Ach, das kann man nicht!"

Remnant-Tage

Freitag und Samstag

S. N. WOLBACH & SONS

Splendide Assortiments — Hunderte von Stücken in 1 bis 8 Yard-Längeen, fast sämmtlich verschieden. Alle wollenen Serges sowie Poplins, Cashmeres, Taffetas, Gabardines, Mohair, Crepes usw. usw. Sämmtlich zur Hälfte — vom 25c Grad zu 12½c bis zum $2.00 Grad zu $1.00

1 bis 12 Yd.-Längen, 27 bis 40 Zoll breit. Feine Ginghams, Devonshire Cloths, mercerirte Poplins, fein gewobene Tissues, Tissue Ginghams, Plaine Voiles, Tub Silks, Lace Cloths, Cdepe de Cnines, Chiffon Silks, Renfrew Fabrikate, Lawns u. dgl. Sämmtlich recht hübsche Muster. Gute Farben. Alle zur Hälfte — von 10c Fabrikaten zu 5c bis zu $1.00 Fabrikaten zu 50c

Stücke von 1 bis 12 Yards Länge — 23 bis 40 Zoll breit. Einfache Taffetas, Crepe de Chines, Satins, Messalines, Gros de Londres, Foulards, Brocades, Pongees, Cheney Silks, Tub Silks, gestreifte Seidenstoffe, Moire-Seide, — und Dutzende anderer — helle und dunkle Muster — Schwarz sowohl wie Weiß. Sämmtlich zur Hälfte —von 50c Seidenstoffen zu 25c bis zu $2.00 Seidenstoffen zu $1.00 Hauptflur.

Deutschland hat jetzt mehr Soldaten wie vor dem Kriege.

Aus New York: Deutschland hat heute mehr Soldaten unter den Fahnen, als zu irgend einer Zeit des großen Krieges. Trotz der großen Verluste in den mächtigen dreijährigen Kämpfen zählen die deutschen Heere heute nach Millionen. Auch die deutsche Artillerie sowie Feldartillerie haben einen höheren Grad, wie je zuvor. Deutschland produzirte im April mehr Munition als jemals vorher. Es hatte bei Beginn des Sommers das größte Feldheer, die zahlreichsten Geschütze, die größten Munitionsvorräthe und ungefähr die doppelte Anzahl von Tauchbooten, die es zu irgend einer Zeit vorher besaß. Dies sind keine leeren Behauptungen. Sie sollten nicht leicht genommen werden. In dem Augenblick, in welchem sich Amerika anschickt, militärisch in den Krieg einzugreifen und in das Gemetzel einzutreten, muß die Frage über Deutschlands Stärke und Reserve von Interesse sein. Die Wortführer der Zermürbungstheorie auf der Seite der Alliirten sind in der letzten Zeit still geworden. Ihr Siegesprophezeiungen haben sich noch nicht erfüllt. Deutschlands Reserven sind nicht erschöpft. Drei Kriegsjahre haben noch nicht genügt, die deutschen Heere so zu reduziren, daß dem Reich der Frieden diktirt werden kann. Die 68,000,000 Deutsche, welche noch da sind, können immer noch einen mächtigen Kampf liefern. Wirthschaftlich etwas erschüttert, ist Deutschland doch heute noch weit von einem militärischen Zusammenbruch entfernt.

Zu Beginn des Krieges hatte Deutschland 8,000,000 in Uniform. Heute hat es an den Fronten von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer, von der Schweiz bis an die Nordsee, hinter der Front und zu Hause, eine Riesenarmee von fast 6,000,000 Mann. Die Rekruten, welche letztes Jahr unter die Fahnen gerufen wurden, betrugen 650,000 Mann; in diesem Jahre werden es noch mehr sein. Nimmt man die Jahresklassen von 1914, 1915, 1916 und 1917 zu den 12,000,000 Männern im Alter von 21 bis 44 Jahren, welche Deutschland beim Ausbruch des Krieges zur Verfügung standen, so ergiebt sich, daß Deutschland in diesen Kriegsjahren insgesammt 14,432,000 Mann zur Verfügung standen, von der Ausdehnung der Altersklassen gar nicht zu sprechen. Die vielen über 44 Jahre alten Männer, welche sich in Deutschland freiwillig gestellt haben, sind in diese Totalsumme nicht eingeschlossen, auch nicht die zahlreichen Freiwilligen unter 19 Jahren.

Gewisse Zeitungen konnten sich dieser Tage gar nicht genug thun in der Schilderung, wie Frank Little gelyncht wurde, einer der Hauptführer der I. W. W. Aber kein Herz, sondern das nackte Behagen am Blutig-Grausamen. Das nennt man dann Menschlichkeit!

Deutschland noch keineswegs geschlagen, sagt Wiegand.

Mit dem Eingreifen in den europäischen Krieg haben die Ver. Staaten die größte Aufgabe übernommen, die in der ganzen Entstehungsgeschichte des Landes noch zu verzeichnen gewesen ist. Das amerikanische Volk hat noch nicht einsehen gelernt, wie groß die Aufgabe eigentlich ist, wie ernst die Ziele und wie große Opfer an Menschenleben und Schätzen sie erheischen wird, es sei denn, daß sich der Frieden einstellt, ehe Amerika wirklich mit beiden Fäusten in den Krieg eingreifen kann. Amerika erkennt noch nicht, was der moderne Krieg — furchtbar und fürchterlich — eigentlich ist. Das etwa sind die Eindrücke, die Jedem, der von Europa zurückkehrt, hier am meisten auffallen müssen, erklärt Herr Wiegand.. Infolge der Censur, die weniger bestimmt ist, militärische Geheimnisse zu hüten, als das eigene Volk und das anderer Länder zu täuschen, weiß das amerikanische Publikum heute nach drei Kriegsjahren noch immer nicht die Wahrheit, da die volle Wahrheit nicht ausgesprochen werden darf. Diese militärische Theorie hat in allen Ländern übel gewirkt und in Rußland hat sie sogar die Rache des Volkes heraufbeschworen. In Amerika sollte diese Theorie nicht Praxis werden. Es ist besser, die bittere Wahrheit im Anfang kennen zu lernen, als später doppelt durch sie enttäuscht zu werden.

Deutschland ist nicht geschlagen. Die Alliirten waren nicht im Stande, die Deutschen zu schlagen, sie gaben diese Hoffnung auf, und darum führte man direkt den Krieg Amerikas gegen Deutschland herbei. Ob mit der Niederlage Rußlands, das temporär aus dem Kriege so gut wie ausgeschaltet ist; ob mit den Verhältnissen in Italien, mit dem Fehlschlage der Saloniki-Expedition, den schrecklichen Verlusten, die Frankreich erduldet hat, und mit dem Ernste des U-Bootkrieges, Deutschland jetzt, zu dieser späten Zeit, militärisch wirklich noch geschlagen werden kann, ist eine Frage, über die die Ansichten auseinandergehen mögen. Darüber aber kann kein Zweifel bestehen, daß, wenn Deutschland wirklich noch militärisch zu schlagen ist, dies allein durch die Ver. Staaten und nur durch diese allein erzielt werden kann. Deutschland ist jetzt mindestens ebenso stark wie zu Beginn des Krieges, wenn nicht stärker.

Ein deutsches Tauchboot soll 38 Mann der Besatzung eines versenkten englischen Schiffes an Deck genommen und dann durch Untertauchen dem Ertrinkungstod überantwortet haben. Nur ein Mann kam mit dem Leben davon, um die Geschichte zu erzählen. Weiter hatte es keinen Zweck.

Lord Northcliffe sagt, daß wir erst am Anfange des Krieges stehen. „Wie lange nach, Catilina, wirst du unsere Geduld mißbrauchen?"